

**Your inside is out, your outside is in, come on ...**

**Werner Streletz' neuer Roman *Rohbau***

Von Ralph Köhnen

Anders als die pessimistischen Vorhersagen es wollen: Die Gutenberg-Galaxis ist noch da, das Publikum will lebende Autoren, die für ein lebendes Publikum Bücher schreiben – und daraus lesen lassen. Das hat wohl einen schlichten Grund. Nehmen wir einmal an, es gibt Lebewesen im Universum, die auf uns blicken, dann sehen sie Menschen, die mit Fingerspitzen Tastaturen und Bildschirme traktieren, die Bälle mit Füßen treten und Lieder singen, aber auch: Menschen, die reden, die sich Dinge erzählen ohne Ende – und einige schreiben das auf.

Man tut das schon sehr lange – Erzählen ist geradewegs ein Anthropologikum, ob in kurzer Form, Fabel oder Twitteratur, oder in der Langform des Romans. Hervorgegangen aus dem mittelalterlichen Heldenepos in Versen, schreibt man dort seit der Renaissance Prosatexte, die zunächst immer von äußeren Handlungen erzählen. Mit Beginn der Moderne, also etwa 1770, gewährt der Roman Einblicke ins Innere, ja es ist das Rezept des dort entstehenden Bildungsromans, vor allem die innere Entwicklung eines Helden entlang an äußeren Stationen zu erzählen. Solche Figuren heißen dann Wilhelm Meister oder, wie sein unglücklicher Bruder, Anton Reiser, es gibt Grüne Heinriche, und es gibt noch im 20. Jh. Beispiele für gelingende Bildungsgänge – ich denke an Thomas Manns ‚Josephs‘-Tetralogie.

Gerade die neuere Moderne aber gibt gerne Rätsel auf und lässt oft ihre Figuren vor die Wand laufen: Denken Sie an Alfred Döblins Franz Biberkopf, und natürlich Salingers Holden Caulfield, den Catcher in the Rye, oder Peter Handkes irrlichternde Figuren, die irgendeinem Entwicklungsgang hinterherspüren und ihn fast nie einholen. Vielleicht besonders: Handkes Tormann, Monteur und Mörder und Wahrnehmungskünstler (so neulich Sigrid Löffler: Handke betreibe

Wahrnehmungsdienst), das ist so einer dieser Anti-Helden und Melancholiker, die auf interessante Weise zu scheitern wissen – ganz ähnlich schon der Hauptfigur des neuen Romans von Werner Streletz.

Zur Person: Werner Streletz ist Kulturjournalist und Autor, hat sich in allen möglichen Gattungen betätigt: Hörspiele, Gedichtbände, Erzähltexte, Novellen und Romane (Trilogie *Kiosk kaputt / Pokalkampf / Vermessen*), ist also ein ziemlicher Gesamtkunstwerker und dafür auch mit dem Literaturpreis Ruhr 2008 ausgezeichnet worden.

Und nun der neue Roman: *Rohbau* spielt in der ungefähren Gegenwart mit Rückblicken. Die Hauptfigur, Johannes Ewald Kaczmierzak, trägt einen ruhrregional üblichen Namen, darin verbirgt sich der Opa Johannes, auch der Taufpate Ewald. Daher der Spitzname, der vielleicht ein Kosename ist: Johny, über dessen Aussprache wir zwischendurch belehrt werden, mit langem O und palatalem Reibungs-J.

*Rohbau* ist ein Heimkehrerroman: J, im Ruhrgebiet aufgewachsen, ist nach Köln gegangen wegen eines Jobs – und kehrt aus guten Gründen zurück. Die Heimat ist ihm fremd geworden, tastet sich zurück, alles geht sehr langsam.

So wie Johny Schwierigkeiten hat, in seine vergangene Umwelt hineinzufinden – die sich eben geändert hat -, mag es auch dem Leser gehen: Man tastet sich langsam in die neue Welt Johnys hinein. Zunächst wird ein Panorama von Eindrücken des Rückkehrers entfaltet, dann werden die Handlungsfäden entrollt. Johny hat sich einem Bautrupps angeschlossen: Es sind drei Kollegen Kurt, der Polier Gerd und Hinack, mit denen er in mehr oder weniger spannungsvolle Beziehung tritt, nebst Chef Olgo.

In der Rückschau erfahren wird: Johny, aus dem Ruhrgebiet stammend, hat in Köln einen guten Job gefunden und zieht mit Freundin Karin dorthin. Der Ortswechsel bekommt ihm nicht gut, er säuft, trifft dann seine mittlerweile Ex-Geliebte Karin mit einem anderen,

Wolfgang. Den haut er nach kurzem Wortwechsel um, woraufhin das Opfer fast zu Tode kommt.

Nach dieser Rückschau verdichten sich die Ereignisse, und zunehmend kommt Fahrt in die Geschichte. Johny hat sich mit den Saufritualen seiner Kollegen auseinanderzusetzen (trinkt selbst nach Alkoholkrise nicht mehr), auch weigert er sich, als Gerd mit ihm Pornos konsumieren will – in den Augen der Kollegen ist er ein nöliges Weichei und wird er nur geduldet.

Unterdessen bündelt er mit einer Unbekannten namens Bea an, nicht leicht für den in sich versponnenen Johny – da Bea aber ähnlich charakterisiert ist, verstehen sich beide auf ihre Weise, immer ein wenig haarscharf daneben, immer steht einer auf und geht ohne Grund. Doch Johny insistiert, und es entwickelt sich eine einigermaßen hoffnungsvolle Liebesgeschichte, wie sie zweien schon älteren und mindestens einmal Gescheiterten passieren mag. Dazu gesellt sich ein alter Antiquar, der vor allem Johny Kontakt zur Bücherwelt eröffnet. Diese Bücher sind es, aber auch die Geschichte mit Bea, die Johny im Privaten kleine Fluchten aus dem Berufsalltag ermöglichen sollen.

Die Geschichte aus Köln hängt Johny an, seine Vergangenheit, die ihm auch die Baukollegen unter die Nase reiben, holt ihn ein. Für die reichlichen Demütigungen v.a durch den Polier Gerd will er sich rächen, und er sabotiert eine Baustelle, die zum Einsturz kommen soll. Und so geschieht es auch – jedoch, wieder so ein übler Zufall, wird dabei ein Kind schwer verletzt, das dort seinen Ball sucht. Alle Wandlungen Johnys zum Positiven scheinen damit obsolet.

Als Johny seiner Freundin alles, aber auch alles erzählen will, wendet sie sich versteinert ab. Das ist die dritte Katastrophe – und eine zuviel. „Ein Endspiel ist zu Ende“, heißt es lakonisch (328), und so ist tatsächlich das ganze Buch zu lesen: Im Geiste des Endspielers Beckett, in existenzieller Verlorenheit stehen die Figuren allesamt da, alles Loser, aber Johny der größte unter ihnen.

Was bleibt? Und Kritiker mögen sagen: Wo bleibt das Positive, Herr Streletz? Ein bisschen in diese Richtung gehen die Pressestimmen: „Düstere Liebeserklärung an das Ruhrgebiet“ heißt es, von einem „Endzeitroman“ spricht der Kritiker Robert Klose. Von unbedingter, aber scheiternder Freiheitsliebe hat Jürgen Boebers-Süßmann gesprochen, mit dem Hinweis darauf, dass aber nun auch nicht jeder Roman einen günstigen Ausgang nehmen müsse. Tatsächlich hat der Hartrealismus bei Streletz wenig „Kuschelfaktor“, gewährt aber viel Einblick in die Figuren.

Damit lässt sich aber vielleicht auch am besten ein Stimmungsbild des Ruhrgebiets geben. *Rohbau* hat (wie seine vorherigen Romane *Pokalkampf* und *Kiosk kaputt*) eine Menge hiesiges Lokalkolorit, auch wenn der Ort namenlos bleibt. Genannt werden die Haardt und die Harkort-Siedlung, sonst fallen keine Orts- oder Städtenamen, hingegen wird öfter von Köln gesprochen, die „Katastrophe von Köln“, in der der Ruhrpötter ganz offenbar gescheitert ist.

Das Ruhrgebiet wird alles andere als einladend oder aufdringlich gegeben, jede Nostalgie wird verhindert. Gelegentlich schauen idiomatische Ruhrpottwendungen durch die Gedanken Johnys, aber sehr dezent. Gestützt wird ein gewisses Lokalkolorit noch durch Denk- und Handlungsweisen der Figuren, ihre direkte, lakonische, unverblünte Art – aber auch diese Dinge könnten sich anderswo abspielen. Auch sprachlich also haben wir keinerlei selbstzufriedenen, kehligen Ruhrpottdeutsch, sondern sprachliche Angleichung zum Hochdeutschen.

Diese Namenlosigkeit, dieses Irgendwo im Ruhrgebiet sichert dem Roman umso mehr seine allgemeine, repräsentative Aussagekraft und kann er umso überzeugender die Verhältnisse spiegeln. Welche Verhältnisse sind das aber? Folgend ein kleiner soziologischer Versuch über die private Krise, die auch eine Gesellschaftskrise ist.

Wäre Johnny nur ein singulärer Typ, man müsste Mitleid haben oder ihn anspornen, seine zweifellos guten Anlagen zu entwickeln. Denn er ist aus Affekt in seine Notlage gekommen; menschlich scheint er nach

der Katastrophe gereift und seinen Arbeitskollegen, erst recht seinem autoritären und despotischen Chef gegenüber. Johnny ist aber auch als Milieutyp gezeichnet, der eben in ganz bestimmten Verhältnissen steckt, denen er beim besten Willen nicht entkommt.

Johnny ist auf dem Bau ebenso Unterworfener wie er als Liebender ein Getriebener ist, ein Jedermann aus der Hefe des Volkes. Er schwebt in Mittellage, vermag Sympathien beim Leser zu wecken, ist ein hochsensibler Bursche – vielleicht, um es mit Christoph Ransmayrs neuem Buch zu sagen, ein ‚ängstlicher Mann‘, durchaus wehrhaft, aber eben für alle Eindrücke offen. Er scheitert stets auf interessante Weise. Sein Leben jedoch zu gestalten, es in die Hand zu nehmen, ist ihm nicht gegeben. Das ist ein durchgehendes Thema bei Streletz: Nichts als Puppen scheinen die Figuren zu sein, an Drähten gezogen, von anonymen Mächten beherrscht. Diese sitzen in seinem Unbewussten als Dämonen, die ihn verfolgen – und das sind eigene unbewusste, aber eben auch gesellschaftliche, soziale Abhängigkeiten, von denen er und die andere Protagonisten gesteuert werden, ohne dass man immer wüsste, wer wen steuert.

In Streletz' *Pokalkampf* heißt es einmal: „Ich bin für euch wohl nur noch eine Maschine“, lässt Streletz seinen Helmut (und klugerweise nicht einen der beiden Hauptakteure) einmal sagen, der damit das Prinzip zeichnet: Menschen benutzen Menschen für ihre Zwecke in höchst fragilen, jederzeit kündbaren, vor keiner bösen Überraschung gesicherten Verhältnisse. Darin ähnelt der Roman seinen Vorläufern, die ein ähnliches Thema entwickelten: die präzise, unentrinnbare Entwicklung der Figuren mit allen Haupt- und Nebenwegen auf die Katastrophe hin.

Johnny könnte auch ein Nachbild von Döblins Franz Biberkopf sein – auch dieser mit Schlagseiten, kein schlechter Kerl, schließlich verwickelt in kriminelle Verhältnisse, die er nicht mehr beherrscht, um am Ende, reichlich ramponiert und fast zu Tode gekommen, ein bescheidenes, aber zufriedenes Leben als Nachtwächter zu fristen.

Nebenher wird aber auch ein Zeitalter ausgewechselt. In diesem Baugewerbe sind keine fröhlichen Zimmerleute unterwegs, sondern reichlich kaputte Figuren, alle Baustellen, auf denen J. tätig ist, muten verloren an, sie dienten letztlich auch nur zur Bereicherung des Firmenchefs. Es ist auch eine neue Gesellschaft, in der sich J. nicht mehr zurechtfindet, die postindustrielle Gesellschaft (nach der Diagnose von Daniel Bell), in der die Maschinenarbeit und Industrieproduktion gegenüber Wissensverteilungen und Dienstleistungen zurücktreten. In dieser neuen Informationsgesellschaft ist Johnny aber auch noch nicht angekommen, ein solcher Horizont zeichnet sich nicht ab. Sein privates Unvermögen mag auch als Warnung stehen für ein regionales Dilemma: Man rackert sich ab, aber es gibt jenen Horizont nicht mehr, in dem man sich einstmals bewähren konnte. Der Wechsel kommt zu rapide, und auch Johnnys Versuch, sich mit Büchern einzurichten, ist letztlich nicht erfolgreich, zu grundlegend sind seine Schwierigkeiten. Und Johnny gehört eben nicht zu den smarten, flexiblen Menschen, die sich stromlinienförmig einfügen – so hat ja der Soziologe Richard Sennett den neuen Menschentypus beschrieben, der sich stets den Marktgegebenheiten anschmiegt. Man könnte sagen: Hier erodiert auch die Gesellschaftsarchitektur.

Damit komme ich zum Titel *Rohbau*, der mehrfach zu lesen ist. Ganz wörtlich zunächst: Man merkt, dass Streletz Ahnung von der Baumaterie hat – ist er doch selbst vor Jahrzehnten als Bauzeichner tätig gewesen. Dass nun in Romanen Häuser vorkommen, ist keine große Erkenntnis, interessant ist aber, dass die bei Streletz prominenten Häuser allesamt nicht fertig gestellt sind, Fragmente darstellen oder abgebröselte Industrieruinen sind. Und insofern sind es bedeutende Orte, die irgendwie steckengeblieben, aufgegeben oder verfallsgeweiht sind. Dazu passt nebenbei, dass es wunderschön dekadente Passagen gibt, die den Verfall buntschillernd ausleuchten – so wird ein Käse erwähnt, der in einem Restaurant als Delikatesse angeboten wird, auf dem bereits Maden herumkriechen, oder Pralinen, eine vergammelte Süßigkeit, von deren schimmeligen Verfärbungen Johnnys

Auge angezogen wird. „Tja, alles ist vergänglich“ heißt es dann auch sinnbildlich. Und so ergeht es dann auch dem Haus des Antiquars, das eben kein atmosphäregeladenes Herrenhaus ist, sondern ein verklinkerter Kubus, ein einstöckiges schlichtes Häuschen, das als „Konfektionsware“ bezeichnet wird. Und am Ende wird womöglich auch dieses Haus Opfer der Zerstörung, das wird wenigstens angedeutet. Immer haben Häuser und Zimmer bei Streletz Qualitäten einer Bühne, auf denen die Figuren agieren – hierin zeigt sich die Theaterleidenschaft des Autors.

Die zweite Bedeutung des *Rohbau*: Freud hat die Persönlichkeitsstruktur des Menschen auch als Architektur modelliert: Verstand oben, im Keller das Unbewusste, dem man archäologisch nachspüren kann. Und hier wird das Oberstübchen des Johnny wird ausgeleuchtet, aber auch seine Impulsivität, seine Phantasien und seine ganze wilde Gefühlswelt

Die dritte Bedeutung: *Rohbau* ist der Rohbau des Textes, der Literatur überhaupt. Johnny verliebt sich in eine Bibliothek, vielleicht mehr noch als in Bea. Das ist ein schön postmodernes Motiv – des öfteren begegnen uns in der Gegenwartsliteratur Bibliotheken. Auf dieses Haus der Bücher setzt Johnny einige Hoffnung und sucht er am Ende in der Bibliothek des Antiquars Geborgenheit. Doch auch dieser letzte Halt erweist sich als Täuschung: Die Buchrücken sind Attrappen! Und noch einmal schlägt das Schicksal zu, bei dem wahrscheinlich kein Stein auf dem anderen bleibt – diese Leerstelle des Romanendes überlässt Streletz der Phantasie des Lesers.

Leitthema bleibt damit auch, die Chancen von Kunst und ästhetischer Wahrnehmung überhaupt auszuloten, ja sie zu behaupten und dem Leben abzutrotzen – eine Standortbestimmung inmitten von ziemlich rauen Bedingungen, die auf unsere Gegenwart hochzurechnen wären.

Werner Streletz ist und bleibt Fachmann für Bilder, die im Roman inszeniert werden – stillgestellte Bilder, die sekundenlang jeden Ablauf

unterbrechen, und filmische Sequenzen. Er macht seine Figuren zu Experten fürs Scheitern, aber auch für Experimente. Johnny probiert Wörter aus, durchdenkt ihren Gebrauch, verwirft sie, um neue zu bauen. Das können Schlagzeilen sein, die variiert werden, oder erfundene Wortmontagen: „Möhrenkartoffelkohlblumenspaten“, „Kohlenherdsalztöpfenf“ – all das sind auch Erinnerungen an Kunstübungen, mit denen Johnny in der Kindheit experimentiert hat: Buchstaben und Wörter aus Zeitungen auszuschneiden und neu zusammenzusetzen, das klassisch dadaistische Verfahren aus Schnitt und Montage, cut and up.

Die gebrochenen, merkwürdigen, skurrilen und dann wieder realistischen Erzählpassagen lassen das Erbe des Surrealismus deutlich werden, das zugleich in den Alltag überführt wird. All das formt Werner Streletz zu einer hochinteressanten Textmischung, mit der ein Stück unserer Gegenwart besichtigt wird.

*Zur Person:*

*Ralph Köhnen*

*Geboren 1961.*

*Studium der Germanistik, Anglistik und Kunstgeschichte in Bochum, Berlin und München.*

*Promotion 1994 mit einer Arbeit über Rilke und Cézanne.*

*Seit 1999 Studienrat im Hochschuldienst am Germanistischen Institut der Ruhr- Universität Bochum.*

*Habilitation 2006 mit einer Arbeit über 'Das optische Wissen. Eine Geschichte des Auges in Literatur, Malerei, Physiologie und Medizin'.*

*Ernennung zum apl. Professor April 2012.*